

Leseprobe aus:

Petra Schier

Der Hexenschöffe



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

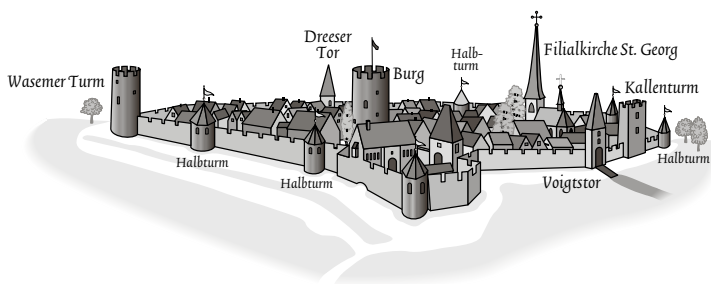
Petra Schier

DER HEXENSCHÖFFE

Historischer Roman

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Originalausgabe
Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek
bei Hamburg, Oktober 2014
Copyright © 2014 by Rowohlt Verlag GmbH,
Reinbek bei Hamburg
Redaktion Tobias Schumacher-Hernández
Umschlaggestaltung any.way, Cathrin Günther
(Abbildung: akg-images)
Abbildungen auf Seite 507 und 508 © Stadt Bad Münstereifel, Archiv
Karte auf Seite 5 Peter Palm, Berlin
Satz aus der Kepler (InDesign)
bei Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978 3 499 26800 7



Rekonstruktion der mittelalterlichen Stadt Rheinbach nach Ansichten des 17. und 18. Jahrhunderts, dem Katasterplan von 1816 und der Beschreibung von Hermann Löher 1636

Der nuhn ein mahl das tormentiren folteren und peinigen / an
den frommen / unschültigen verübt / observirt und gesehen /
das wehe / wehe ruffen gehöret / das folteren betrachtet / der
soll wohl anders reden / und weiß mehr davon zu sagen und zu
schreiben / als einer der im Kuhlen Lust-Garten da von schrei-
bet und traumet / wie man vermeinte Zäuberer und Zäuberin-
nen soll fangen / folteren / peinigen und verbrennen /

*(Hermann Löher: Hochnötige Unterthanige Wemütige Klage der
Frommen Unschültigen)*

PROLOG

Amsterdam, 15. Juli 1676

Das Licht der Öllampe flackerte, als Hermann Löher sie auf dem Schreibpult abstellte. Schwerfällig ließ er sich auf dem gepolsterten Stuhl nieder, der ihm nun schon seit über dreißig Jahren als Sitzgelegenheit diente, wenn er seinen Geschäften nachging. Seine Knie knackten, und er stieß ein leises Ächzen aus, denn seit einigen Tagen plagte ihn ein Zipperlein im Kreuz. Er achtete nicht weiter darauf, denn wozu sich Gedanken über Dinge machen, die sich doch nicht ändern ließen? Für einen Mann von 81 Jahren war er noch erfreulich behände unterwegs. Dass ihm das Alter allmählich zusetzte, war wenig erstaunlich und erinnerte ihn vielmehr daran, dass ihm nicht mehr viel Zeit auf dieser Erde verblieb. Zeit, die er nutzen musste, denn er hatte sich eine schwierige Aufgabe gestellt, die ihm bereits seit über einem Jahr viel Kraft abverlangte, sowohl körperlich als auch geistig.

Mit nicht geringem Stolz betrachtete er den imposanten Stapel dichtbeschriebenen Papiers, der sich in der offenen Truhe neben dem Pult befand. Weitere Seiten waren auf der Tischplatte verteilt, zuoberst das Blatt, an dem er gestern spät

noch geschrieben hatte. Daneben lag aufgeschlagen ein Exemplar der *Cautio Criminalis*, die Seiten mit runden, polierten Flusssteinen beschwert, damit sie nicht von einem Windzug umgeblättert werden konnten. Auch eine Ausgabe der Heiligen Schrift hatte er stets griffbereit auf dem Pult abgelegt. Das Buch war vom vielen Gebrauch in den vergangenen Jahrzehnten stark abgegriffen, der Einband zerfleddert.

Im Regal hinter sich wusste Hermann neben dem *Hexenhammer* noch weitere Pamphlete verschiedener Theologen, Hexenjäger, Rechtsgelehrter sowie Gegner der Hexenverfolgung. Jedes einzelne Werk hatte er bis ins Detail studiert. Daneben Klemmhefter, in denen er seine Korrespondenz mit Pfarrer Winand Hartmann aus Rheinbach und seinem lieben Freund, dem Dominikanerpater Dr. Johannes Freilink, sammelte.

Der Morgen dämmerte gerade erst herauf; im Haus herrschte noch Stille. Hermann war als Einziger schon auf den Beinen. Seit er alt geworden war, brauchte er nur noch wenige Stunden Schlaf, sodass er die frühen Morgenstunden nutzte, um sich seinen Geschäften zu widmen oder – so wie im vergangenen Jahr – an seiner Klageschrift zu arbeiten.

Nicht mehr lange, dann war es vollbracht. Es fehlten nur noch der Appendix und die Anweisungen für den Buchsetzer und -binder und vielleicht hier und da noch ein paar Einfügungen im Text, wo er glaubte, sich nicht präzise genug ausgedrückt zu haben. Sicherheitshalber würde er ihn in den nächsten Tagen noch einmal vollständig lesen und die bereits markierten Stellen mit Zitaten und Bibelstellen untermauern.

Nachdenklich ließ er seinen Blick über die Einrichtung des Kontors wandern. Es handelte sich um einen großen, nahezu

quadratischen Raum, der beinahe die Hälfte des Untergeschosses seines Wohnhauses in der Koningsstraat einnahm. Die Wände waren von Regalen gesäumt, in denen sich hauptsächlich Woll- und Tuchballen stapelten. Der Tuchhandel war schon immer sein Hauptgeschäft gewesen; nebenher belieferte er jedoch auch noch ein paar Eisenhändler, und wenn ihm ein langjähriger Geschäftspartner günstig Gewürze zum Weiterverkauf anbot, sagte er ebenfalls nicht nein.

Während es hinter den Fensterläden immer heller wurde, wanderten Hermanns Gedanken in die Vergangenheit, zu seiner geliebten Heimatstadt Rheinbach. Wie hatte es ihn entsetzt, als er vor drei Jahren von dem verheerenden Brand erfahren hatte, durch den der Großteil der Häuser in Schutt und Asche gelegt worden war. Eine Strafe Gottes, so war er sich sicher, für die schrecklichen, unaussprechlichen Dinge, die sich Jahre zuvor ereignet hatten. Nichts war dort seither mehr so, wie es einst gewesen.

Diese Schreckensnachricht war mithin der Auslöser für Hermann gewesen, seine *Wemütige Klage* zu verfassen. Niemals durfte ein solches Unrecht sich wiederholen. Doch wie sollten die Menschen dies begreifen, wenn nicht jemand ihnen berichtete, wie es gewesen war und welcher Mittel die falschen Hexenrichter sich bedient hatten, um ihre finsternen Pläne durchzusetzen?

Hermann schmerzte das Herz in der Brust, als die Bilder der lang vergangenen Ereignisse vor seinem inneren Auge aufstiegen. Tränen traten ihm in die Augen, doch er wischte sie schnell fort. Getrauert und bedauert hatte er lange genug. Nun war es an der Zeit zu handeln.

Entschlossen griff er nach dem Manuskript in der Truhe,

um es vor sich auf dem Schreibpult abzulegen. Es fiel ihm nicht leicht, all die Ereignisse noch einmal zu durchleben, sie schwarz auf weiß in seiner eigenen Handschrift vor sich zu sehen. Doch die Gewissheit, dass er das Richtige tat, dass die Nachwelt ein Recht darauf hatte, die Wahrheit zu erfahren, gab ihm die Kraft, das vorläufige Deckblatt zur Hand zu nehmen. Als die ersten Sonnenstrahlen durch die Ritzen der Fensterläden blinzelten, öffnete er eines der Fenster und begann zu lesen:

Hochnöthige Unterthanige Wemütige Klage der Frommen
Unschültigen;

Worin alle Hohe und Niedrige Oberkeit / sampt ihren Unterthanen klärlich / augenscheinlich zu sehen und zu lesen haben / wie die arme unschultige fromme Leute durch Fahm- und Ehrenrauben von den falschen Zauber-Richtern angegriffen / durch die unchristliche Folter- und Pein-Bank von ihnen gezwungen werden / erschreckliche / unthunliche Mord- und Todt-Sünden auff sich selbst und anderen mehr zu liegen und sie ungerechtlich / falschlich zu besagen.

1. KAPITEL

Rheinbach, 10. Juni 1631

Dan es ist kein lügen so schnel /

Und die warheit vervolgt sie wel.

Von diesen Famrauben und besagen ist niemand befreyet /

Die Frühsommersonne stand hoch am wolkenlosen Himmel. In den Straßen des kleinen Städtchens Rheinbach herrschte mittägliche Stille, die meisten Bewohner hatten sich ein schattiges Plätzchen gesucht, um der flirrenden Hitze zu entfliehen.

Hermann Löher war auf dem Weg von seinem Wohnhaus in der Nähe des Dreesertores zu einer außerordentlichen Sitzung der Schöffen im Bürgerhaus. Ein ums andere Mal wischte er sich mit dem Ärmel seines rotbraunen Wamses den Schweiß aus dem Gesicht. Beinahe konnte man es schon als Zumutung empfinden, die Zusammenkunft des Stadtgerichts auf den hohen Mittag zu legen. Nicht nur, weil die ungewöhnliche Sommerhitze Mensch und Tier gleichermaßen zusetzte, sondern auch, weil Hermann eigentlich andere Dinge zu tun hatte. In seinem Kontor warteten Woll- und Leinenballen darauf, sortiert und katalogisiert zu werden. Ganz zu schweigen von der Korrespondenz mit den Eisenlieferanten, die schon seit Tagen unbeantwortet auf seinem Schreibpult lag. Erst vor wenigen Stunden war er von einer mehrtägigen Handelsfahrt nach

Trier heimgekehrt. Auf dem Rückweg hatte er noch einen Schlenker über Münstereifel – seinen Geburtsort – gemacht, um seine Schwester Luise zu besuchen, die vor drei Wochen mit ihrem dritten Sohn niedergekommen war. Nun war es dringend an der Zeit, sich wieder um die heimischen Geschäfte zu kümmern. Wie sehnte er bereits den Tag herbei, da sein ältester Sohn Bartholomäus alt genug sein würde, wenigstens einen Teil der anfallenden Arbeiten selbständig zu erledigen. Doch der Junge war gerade erst zwölf Jahre alt und noch in der Lehre, deshalb hatte Kunigunde in Hermanns Abwesenheit ein Auge aufs Kontor gehabt, soweit es ihr neben der Hausarbeit und der Betreuung der sechs Kinder möglich war.

Als umso ärgerlicher empfand er, dass er so kurz nach seiner Rückkehr Kuni schon wieder verlassen musste, um sich den städtischen Gerichtsangelegenheiten zu widmen. Nicht einmal sein Mittagsmahl hatte er in Ruhe zu sich nehmen können.

Der vom Kurfürsten Ferdinand von Bayern höchstselbst eingesetzte Hexenkommissarius Dr. Franz Buirmann hatte zu der Schöffenversammlung eingeladen, und dieser Mann scherte sich nicht im Geringsten um die Befindlichkeiten der einzelnen Schöffen.

Hermann war nicht wohl bei dem Gedanken an die Worte des Gerichtsboten Martin Koch, als dieser ihm am späten Vormittag von der Sitzung berichtet hatte. «Der ehrenwerte Kommissarius Dr. Buirmann beruft das hohe Gericht der Stadt Rheinbach ein, denn es wurde eine Weibsperson der Hexerei beschuldigt.»

Auf Löhers erschrockene Nachfrage, wer denn die besagte Weibsperson sei, hatte Koch keine Antwort gegeben. Er sei zur Verschwiegenheit verdonnert worden. Das verhiess nichts

Gutes. Schon seit Monaten loderten in den Dörfern rings um Rheinbach die Scheiterhaufen. Nicht nur Dr. Buirmann, sondern auch andere Hexenkommissare, wie Dr. Schultheiß und Dr. Möden, führten die Prozesse mit gnadenloser Strenge. Grundsätzlich war dies natürlich zu begrüßen, denn die Buhlen und Gespielinnen des Gottseibeius richteten offenbar immer wieder große Schäden an Land, Leuten und Vieh an, wenn sie auf ihren Zusammenkünften zauberten und für Missernten, Seuchen und böse Unfälle sorgten. So zumindest argumentierten die Befürworter der Hexenprozesse für das harte, unbarmherzige Vorgehen gegen Männer und Frauen, die des Zauberns und der Buhlschaft mit dem Teufel bezichtigt wurden.

Hermann hatte selbst noch niemals eine Hexe gesehen und war sich nicht ganz sicher, was er von all der Aufregung halten sollte. Ihm fehlte die Zeit, sich näher mit den Prozessen in den umliegenden Ortschaften zu befassen, und besonders belesen war er auch nicht. Zwar hatte er in der Schule das Lesen, Schreiben und – besonders wichtig – auch das kaufmännische Rechnen zur Genüge gelernt. Auch die Bibel hatte er in Auszügen gelesen, doch sprach er weder Latein noch sonstige Fremdsprachen, und auch in den sieben Künsten fehlte ihm eine Ausbildung. Wozu hätte er die auch gebraucht? Er hatte bereits mit fünfzehn Jahren fest an der Seite seines Vaters Gerhard das Kaufmannskontor geführt. Er besaß einen wachen Verstand, eine rasche Auffassungsgabe und ein gutes Gespür für Geschäfte – alles wichtig und nützlich im alltäglichen Umgang mit Lieferanten und Kunden. Deshalb hatte er das Kontor schon zu Lebzeiten seines Vaters sehr erfolgreich gemacht und später sogar noch ausgebaut. Seinem Vermögen und Einfluss war es zu verdanken, dass er sogar für ein Jahr Bürgermeister

der Stadt Rheinbach gewesen war und vor wenigen Monaten dann als jüngstes Mitglied, mit 36, in den Schöffenrat berufen worden war. Was könnte er sich noch mehr wünschen?

Zwar war er in Rechtsangelegenheiten wenig bewandert, doch seinen Mitschöffen ging es kaum anders. Keiner von ihnen hatte Recht und Juristerei studiert – bis auf den ehrenwerten und klugen Vogt Dr. Schweigel, der ein guter Freund von Hermanns Vater gewesen war. Alle übrigen Schöffen, ebenso wie die Ratsherren, urteilten weitgehend nach überliefertem und hergebrachtem Recht und aus der eigenen Lebenserfahrung heraus. Da Rheinbach ein ruhiges, blühendes Städtchen war, gab es auch kaum einmal mehr, als Nachbarschaftszwistigkeiten abzuurteilen. Seit über hundert Jahren war in Rheinbach niemand mehr hingerichtet worden, bis ... ja, bis vor einigen Wochen die Magd des Großbauern Hilger Lirtz von mehreren Bürgern der Zauberei bezichtigt worden war. Sie war zusammen mit einer alten Frau namens Grete Hardt der Hexerei überführt und verbrannt worden. Da die Rheinbacher Schöffen zunächst gezögert hatten, einen Hexenprozess anzustrengen, war ihnen von oberster Stelle in Bonn ein gewisser Dr. Schultheiß als Berater zur Seite gestellt worden. Er hatte denn auch beide Frauen recht schnell dazu gebracht, ihre Untaten einzugestehen. Wenig später hatten die Rheinbacher Bürger erfahren, dass der hochgeschätzte Dr. Franz Buirmann, ein Schöffe des Kölner Hochgerichts, hergeschickt würde, um sich des Problems der sich ausbreitenden Hexensekte anzunehmen und den Rheinbacher Schöffen mit Rat und Hilfe zur Seite zu stehen.

Hermann erinnerte sich dunkel daran, diesem Buirmann vor vielen Jahren schon einmal begegnet zu sein. Damals war

dieser aber noch ein unbedeutender Student der Juristerei gewesen, ohne große Aussicht auf Macht und Einfluss. Er war Hermann nur deshalb im Gedächtnis geblieben, weil er so ein hässlicher, dürrer Kerl mit spitzem Kinn und hervorquellenden Augen war, der sich für wonders wie wichtig hielt. Kaum älter als Hermann, hatte er sich ebenfalls auf Brautschau befunden und ein Auge auf das jüngste Kemmerling-Mädchen geworfen. Die Älteste – Anna – war mit dem jetzigen Schöffen Gottfried Peller verheiratet. Marianne hatte den unansehnlichen Dr. Gortzis, wie sie ihn nannte, voller Abscheu abgewiesen und sich über ihn lustig gemacht. Sie hatte gut daran getan, denn später ehelichte sie einen reichen und nicht nur vom Aussehen, sondern auch vom Wesen her weit angenehmeren Advokaten. Buirmann hatte schließlich nach etlichen weiteren Körben durch die Töchter hochgestellter Familien ein mittellozes Mädchen aus Bonn geheiratet, dessen Vater sich mit dem Kochen von Salpeter mehr schlecht als recht den Lebensunterhalt verdiente. Gehässige Zeitgenossen behaupteten, solch eine Partie sei durchaus passend für den Sohn eines einfachen Trommlers.

Doch Buirmann war ehrgeizig. Er hatte es inzwischen auch ohne angeheiratetes Vermögen in das Kölner Hochgericht geschafft und sich darüber hinaus einen Namen als Spezialist für Hexenprozesse gemacht. Da er sich im Gegensatz zu Hermann – oder sonst jemandem aus dem Rheinbacher Stadtrat oder Schöffenkolleg – tagtäglich mit solchen Dingen beschäftigte und schon viele Hexen überführt hatte, ging Hermann davon aus, dass der Mann wohl wusste, was er tat. Immerhin hatten alle Angeklagten ihre Frevel gestanden.

Dennoch verspürte Hermann ein ungutes Gefühl in der Magengrube. Von der Stadtmauer oder den Wachtürmen aus

konnte man manchmal bei gutem Wetter die Rauchsäulen der Scheiterhaufen aus Meckenheim, Flerzheim und anderen umliegenden Ortschaften sehen. Er war sich nicht sicher, ob er froh darüber sein sollte, dass das Brennen nun offenbar auch in Rheinbach weitergehen würde. Die Hinrichtung der beiden armen Frauen neulich hatte ihm ziemlich zugesetzt. Niemals zuvor hatte er einen Menschen bei lebendigem Leibe verbrennen gesehen. Noch Tage nach der Hinrichtung hatte er sich eingebildet, den Gestank des verbrannten Fleisches in der Nase zu haben.

Wenige Schritte vor dem Bürgerhaus, das sich in der Nähe der Rheinbacher Burg befand, blieb Hermann stehen und wischte sich erneut den Schweiß aus dem Gesicht. Irgendwo sang ein Vogel tapfer gegen die Mittagshitze an. Auf einem niedrigen Mäuerchen an der staubigen Straße kauerte die schwarz-weiß gescheckte Katze der Kramerin und schien die Sonne zu genießen wie eine Eidechse. «Na, Nicolette, du scheinst ja die Einzige zu sein, der dieses Wetter zusagt. Machst wohl eine Pause vom Mäusejagen, wie?» Schmunzelnd trat Hermann auf sie zu und streichelte ihr über das weiche, warme Fell. Die Katze reckte ihr Köpfchen und schnurrte genüsslich.

Mit der anderen Hand zog Hermann seine Taschenuhr hervor. Er war überpünktlich, eigentlich sogar noch ein bisschen zu früh. Vielleicht sollte er sich erst ein wenig in den Schatten setzen und verschnaufen. So erhitzt und schweißnass machte er gewiss keinen guten Eindruck, und als jüngster der Schöffen war er genau darauf sehr bedacht. Er blickte sich um und hatte gerade ein schattiges Plätzchen unter einer ausladenden Linde ausgemacht, als der markerschütternde Schrei einer Frau ihn zusammenfahren ließ.

Erschrocken drehte er den Kopf und versuchte herauszufinden, woher der Klageruf gekommen war.

Wieder ertönte ein Schrei, jämmerlich und lang gezogen. Die Katze sprang auf, fauchte und hastete in großen Sätzen davon.

Kam das Wehklagen aus dem Bürgerhaus? Befragte man die neue Zauberin womöglich schon? Noch bevor er weitere Schlüsse ziehen konnte, trat Martin Koch, der kleine, hagere Gerichtsbote, aus dem Bürgerhaus. Sein dünnes, schulterlanges braunes Haar lag ihm strähnig um den Kopf.

«Herr Löher, da seid Ihr ja. Kommt, die anderen sind alle schon versammelt, und Dr. Buirmann wartet nur noch auf Euch und Dr. Schweigel.» Koch gestikulierte in Richtung des oberen Geschosses, in dem sich der Gerichtssaal, die Peinkammer sowie die Schöffentube befanden, während die unteren Räume von Amtsstube und Ratssaal eingenommen wurden. Hermann folgte dem Boten schweigend.

Doch als ein weiterer qualvoller Schrei die Stille zerriss, blieb Hermann stehen. «Koch, wer schreit denn da so gottserbärmlich? Ist jemand in Not?»

Der Gerichtsbote drehte sich um, auf den Lippen ein schiefes Grinsen. «In Not? Ja, bei Gott, das sollte sie sein, die Erzzauberin. Die Hexe ist es natürlich, die Ihr da hört, Herr Löher. Der Henker hat ihr die Beinschrauben angelegt, damit sie endlich gesteht.»

«Was? Die Beinschrauben?» Hermann erschrak und spürte, wie ihm trotz der Hitze ein kalter Schauer übers Rückgrat lief. «Aber das ist doch ... Das geht doch nicht. Ist das nicht gegen das Gesetz? Wenn eine Hexe festgenommen wird, muss sie zuerst ordentlich befragt werden. Der Herr Kommissar kann doch nicht einfach ...»

«Ach was, darüber sind sie da drinnen schon längst hinaus. Ihr wart ja nicht in der Stadt, als man die Alte festgenommen hat.» Unbefangen und offenbar durchaus zufrieden mit den Vorgängen deutete Koch in Richtung der Treppe. «Dr. Buirmann hat sie schon seit drei Tagen oder so in der Peinkammer, weil sie so verstockt war, obwohl die Nadelprobe eindeutig bewiesen hat, dass sie eine Hexe ist. Dann hat sie zwar gestanden, aber sie weigert sich noch immer, ihre Mithexen zu verraten. Kommt, beeilt Euch, der Kommissar wartet nicht gerne.»

Das ungute Gefühl, welches Hermann bereits auf dem Weg hierher beschlichen hatte, verknäuelte sich in seiner Magen- grube zu einem schmerzhaften Knoten, als er ins Obergeschoss hinaufstieg. In der Schöffenzugabe standen seine Kollegen stumm im Halbkreis versammelt: Herbert Lapp, der Älteste mit seinen siebenundsechzig Jahren, groß, schlank und mit eis- grauem Haar, drehte nervös seinen breitkrempigen Filzhut in den Händen. Gottfried Peller war ebenfalls schon über sechzig und leicht beleibt, aber seine Haltung ähnelte mehr der eines Kämpfers, der sich überlegte, wie und wann er am besten zum ersten Schlag ausholen sollte. Er schaute grimmig drein. Jan Thynen war erst Mitte vierzig, Johann Bewell zehn Jahre älter. Fast hätte man die beiden als Brüder ansehen können, da sie beide blondes Haar hatten und eine schlanke Statur. Doch Thynens Gesichtszüge waren kantiger, und seine Augen lagen weiter auseinander, was ihm zusammen mit seinem spitzen Kinn ein frettchenhaftes Aussehen verlieh.

Hermann blieb in der Tür stehen und blickte mit einer Mi- schung aus Empörung und Neugier in die schweigsame Run- de. Dabei wurde ihm bewusst, dass zwei der Schöffen fehlten: Dietrich Halfmann und Richard Gertzen.